DER TAG, AN DEM PAPA HILFE BRAUCHTE



Pflege organisieren. Fehler vermeiden. Leben behalten.

Erfolgsebook

DER TAG, AN DEM PAPA HILFE BRAUCHTE

Pflege organisieren. Fehler vermeiden. Leben behalten.

Andreas Schulze Verlag

https://erfolgseebook.com

Leseprobe

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Kapitel 1 – Der Anruf, der alles verändert

Kapitel 2 – Wenn Eltern plötzlich Hilfe brauchen

Kapitel 3 – Die ersten 72 Stunden

Kapitel 4 – Was jetzt wirklich wichtig ist

Kapitel 5 – Krankenhaus oder Pflege zu Hause?

Kapitel 6 – Wer entscheidet, wenn Vater nicht mehr kann?

Kapitel 7 – Die Familie steht vor einer neuen Aufgabe

Kapitel 8 – Wenn Geschwister unterschiedliche Meinungen haben

Kapitel 9 – Die erste Bestandsaufnahme

Kapitel 10 – Ein Plan für die nächsten vier Wochen

Kapitel 11 – Pflegegrade verständlich erklärt

Kapitel 12 – Den Pflegebedarf richtig einschätzen

Kapitel 13 – Der Weg zum Pflegegrad

Kapitel 14 – Der Besuch des Medizinischen Dienstes

Kapitel 15 – Was bei einer Ablehnung zu tun ist

Kapitel 16 – Widerspruch ohne unnötige Fehler

Kapitel 17 – Pflegekasse und Krankenkasse unterscheiden

Kapitel 18 – Welche Leistungen es gibt

Kapitel 19 – Beratung finden und nutzen

Kapitel 20 – Die wichtigsten Anlaufstellen

Kapitel 21 – Was Pflege wirklich kostet

Kapitel 22 – Pflegegeld und Pflegesachleistungen

Kapitel 23 – Kostenfallen im Pflegevertrag

Kapitel 24 – Was Angehörige bezahlen müssen

Kapitel 25 – Finanzielle Unterstützung finden

Kapitel 26 – Wenn die Rente nicht ausreicht

Kapitel 27 – Wer für welche Kosten aufkommt

Kapitel 28 – Rechnungen und Nachweise ordnen

Kapitel 29 – Ein realistisches Pflegebudget
Kapitel 30 – Die finanzielle Jahresübersicht
Kapitel 31 – Die Wohnung pflegegerecht gestalten
Kapitel 32 – Sturzgefahren erkennen
Kapitel 33 – Badezimmer und Toilette anpassen
Kapitel 34 – Das richtige Pflegebett
Kapitel 35 – Hilfsmittel beantragen
Kapitel 36 – Essen und Trinken organisieren
Kapitel 37 – Medikamente sicher verwalten
Kapitel 38 – Den Alltag strukturieren
Kapitel 39 – Hausnotruf und Sicherheit
Kapitel 40 – Wann häusliche Pflege nicht mehr reicht
Kapitel 41 – Wenn die Ehefrau zur Pflegerin wird
Kapitel 42 – Wenn Kinder ihre Eltern versorgen
Kapitel 43 – Beruf und Pflege vereinbaren
Kapitel 44 – Geschwister fair einbeziehen
Kapitel 45 – Überforderung rechtzeitig erkennen
Kapitel 46 – Entlastungsangebote nutzen
Kapitel 47 – Verhinderungspflege verstehen
Kapitel 48 – Kurzzeitpflege organisieren
Kapitel 49 – Hilfe annehmen, ohne Schuldgefühle
Kapitel 50 – Eine gerechte Aufgabenverteilung
Kapitel 51 – Vorsorgevollmacht verstehen
Kapitel 52 – Patientenverfügung richtig vorbereiten
Kapitel 53 – Betreuungsverfügung und Betreuung
Kapitel 54 – Wer darf medizinisch entscheiden?
Kapitel 55 – Bankgeschäfte rechtssicher regeln
Kapitel 56 – Dokumente und Vollmachten aufbewahren
Kapitel 57 – Was ohne Vollmacht passieren kann
Kapitel 58 – Angehörige und ihre Rechte
Kapitel 59 – Datenschutz in der Pflege
Kapitel 60 – Wenn Entscheidungen zum Streit führen
Kapitel 61 – Den passenden Pflegedienst finden
Kapitel 62 – Gute Fragen beim ersten Gespräch
Kapitel 63 – Pflegeverträge vergleichen
Kapitel 64 – Qualitätsmerkmale erkennen
Kapitel 65 – Wenn der Pflegedienst ausfällt

Kapitel 66 – Tagespflege als Entlastung
Kapitel 67 – Ambulant oder stationär?
Kapitel 68 – Das Pflegeheim besichtigen
Kapitel 69 – Wartelisten und Aufnahmebedingungen
Kapitel 70 – Ein Umzug ohne unnötige Belastung
Kapitel 71 – Wenn Demenz den Alltag verändert
Kapitel 72 – Wenn ein Elternteil die Hilfe ablehnt
Kapitel 73 – Wenn Pflegebedürftige aggressiv reagieren
Kapitel 74 – Wenn Angehörige nicht mitarbeiten
Kapitel 75 – Wenn Geld und Verantwortung verschwinden
Kapitel 76 – Der Verdacht auf Vernachlässigung
Kapitel 77 – Wenn ein Betrugsversuch auftaucht
Kapitel 78 – Was bei einem Pflege-Notfall gilt
Kapitel 79 – Wenn die Pflege zu Hause scheitert
Kapitel 80 – Einen neuen Weg finden
Kapitel 81 – Pflege langfristig planen
Kapitel 82 – Was sich finanziell verändern kann
Kapitel 83 – Wohnformen für die Zukunft
Kapitel 84 – Angehörige im Alter absichern
Kapitel 85 – Geschwistervereinbarungen treffen
Kapitel 86 – Pflege und Partnerschaft
Kapitel 87 – Eigene Zukunft nicht vergessen
Kapitel 88 – Wenn sich der Pflegebedarf erhöht
Kapitel 89 – Den Übergang in eine andere Pflegeform vorbereiten
Kapitel 90 – Eine Familienkonferenz richtig führen
Kapitel 91 – Alle wichtigen Dokumente zusammenführen
Kapitel 92 – Der persönliche Pflege-Steckbrief
Kapitel 93 – Die Medikamentenliste
Kapitel 94 – Der Kontakt- und Notfallplan
Kapitel 95 – Die Übersicht aller Kosten
Kapitel 96 – Die monatliche Pflegekontrolle
Kapitel 97 – Die Checkliste für Angehörige
Kapitel 98 – Der Plan für unerwartete Ereignisse
Kapitel 99 – Die ersten 30 Tage nach dem Pflegebeginn
Kapitel 100 – Gemeinsam Verantwortung übernehmen
Nachwort
Haftungsausschluss

Sonderteil – Das große Pflege-Kompendium

Alles, was Angehörige wirklich wissen müssen

1.1. Die fünf Pflegegrade im Überblick

1.2. Die Leistungsbeträge 2026 im Überblick

1.3. Der Unterschied zwischen Pflegekasse und Krankenkasse

1.4. Der Pflegegrad 1: Was er wirklich bedeutet

2.1. Der Pflegegrad-Antrag: Schritt für Schritt

2.2. Widerspruch: Die Falle, in die fast alle tappen

2.3. Die Begutachtung vorbereiten: Was du tun kannst

3.1. Die drei Töpfe

3.2. Die 42-€-Pflegebox: Der am meisten vergessene Anspruch

3.3. Der Hausnotruf: 27 € im Monat, die die Kasse zahlt

3.4. Wohnraumanpassung: Bis zu 4.180 € pro Maßnahme

4.1. Wohngeld: Nicht nur für Mieter

4.2. Grundsicherung im Alter: Der Anspruch, den viele nicht kennen

4.3. Der Angehörigenregress: Die 100.000-Euro-Grenze

4.4. Der Leistungszuschlag im Pflegeheim: Was du wissen musst

5.1. Der Unterschied zwischen Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung und Patientenverfügung

5.2. Wo du die Formulare findest

5.3. Die Ehegattennotvertretung: Das Recht, das kaum einer kennt

6.1. Das Auskunftsrecht: Ohne Vollmacht geht nichts

6.2. Das Wunsch- und Wahlrecht: Du darfst den Pflegedienst wechseln

6.3. Das Recht auf Pflegeberatung nach § 7a SGB XI

6.4. Das Recht auf Verhinderungspflege: Wenn du krank wirst oder eine Pause brauchst

6.5. Das Recht auf Kurzzeitpflege: Wenn es zu Hause nicht mehr geht

7.1. Die kurzzeitige Arbeitsverhinderung: 10 Tage, die dir zustehen

7.2. Die Pflegezeit: Bis zu 6 Monate Freistellung

7.3. Die Familienpflegezeit: Teilzeit mit Lohnaufstockung

7.4. Was du tun kannst, wenn dein Arbeitgeber nicht mitspielt

8.1. Der Notfallordner: Das Wichtigste an einem Ort

8.2. Der Kontakt- und Notfallplan: Wen rufst du zuerst an?

8.3. Der Betrugs-Schutz: Was du am Telefon niemals tun darfst

9.1. Der Pflege-Pauschbetrag

9.2. Der Behinderten-Pauschbetrag

9.3. Die Nachteilsausgleiche im Überblick

10.1. Behörden und Anlaufstellen

10.2. Wichtige Internetadressen

10.3. Formulare und Vordrucke

11.1. Die 42-€-Pflegebox: 504 € im Jahr, die verfallen

11.2. Der Hausnotruf: 27 €, die die Kasse zahlt – fast vollständig

11.3. Die Wohnraumanpassung: 4.180 €, die du nicht verfallen lassen solltest

11.4. Der Entlastungsbetrag: 131 €, die du für fast alles nutzen kannst

11.5. Die Verhinderungspflege: Eine Pause, die dir zusteht

11.6. Die Pflegeberatung: Kostenlos, individuell, und du hast ein Recht darauf

11.7. Das Pflegeunterstützungsgeld: Lohnersatz für die ersten 10 Tage

11.8. Die Ehegattennotvertretung: Das Recht, das kaum einer kennt

11.9. Die 100.000-Euro-Grenze beim Elternunterhalt: Die meisten liegen darunter

11.10. Der Leistungszuschlag im Pflegeheim: Automatisch, aber prüfen

11.11. Die kurze Kündigungsfrist beim Pflegedienst: Ein Qualitätsmerkmal

11.12. Der Reservepflegedienst: Eine Versicherung für den Notfall

11.13. Die Pflegezeit: Kündigungsschutz ab der Ankündigung

11.14. Der Pflege-Pauschbetrag: 1.800 € bis 2.700 € pro Jahr

11.15. Der Behinderten-Pauschbetrag: 7.400 € für Menschen mit Merkzeichen H

11.16. Die Ehegattennotvertretung: Sechs Monate, die Leben retten können

11.17. Die 10-Tage-Freistellung: Auch für jeden Angehörigen – nicht nur für Eltern

11.18. Das Pflegeunterstützungsgeld: 67 % des Nettolohns – für jeden Tag

11.19. Der Wohnumfeld-Topf: 4.180 €, die du nicht verfallen lassen solltest

11.20. Die kurze Kündigungsfrist: Ein Qualitätsmerkmal, das du prüfen solltest

Schlusswort

Vorwort

Es gibt Momente, in denen ein Mensch merkt, dass sein Vater nicht mehr der Mann ist, der jede Leiter im Haus allein trägt. Dieser Moment kommt selten mit einem großen Satz. Meistens kommt er mit einem Telefonat, einem Schlüssel, der nicht mehr so selbstverständlich passt, oder mit einem Satz im Krankenhausflur, der harmlos klingt und trotzdem alles verschiebt: „Für ein paar Wochen sollte er nicht allein bleiben."

Dieses Buch erzählt von Rike, die genau in diesem Moment steht. Ihr Vater Georg ist vierundsiebzig, lebt allein in dem Haus, in dem Rike groß geworden ist, und hat sich bis zu jenem Dienstag im Oktober für einen Menschen gehalten, der keine Hilfe braucht. Dann liegt er auf der Kellertreppe, das Telefon fällt aus der Hand, und die Nachbarin hört ihn rufen. Von da an geht es nicht mehr um die Frage, ob etwas organisiert werden muss. Es geht nur noch darum, wie.

Rike ist keine Heldin. Sie hat einen anstrengenden Beruf, wenig Geduld für Formulare und eine kleine Wohnung, in der kein zweites Bett steht. Sie liebt ihren Vater, aber sie mag seine Art nicht immer. Sie will helfen und will ihr eigenes Leben behalten. Genau darin liegt die Schwierigkeit, die dieses Buch begleitet: Pflege beginnt nicht mit einem Pflegegrad. Sie beginnt mit einem Alltag, der plötzlich nicht mehr funktioniert.

Auf den folgenden Seiten geht es um Anträge, Kosten, Vollmachten, Entlastung und die vielen kleinen Entscheidungen, die niemand vorbereitet. Es geht aber auch um die Sätze, die man zu spät sagt, um Geschwister, die es gut meinen und trotzdem nicht da sind, und um die Frage, wann Hilfe nicht mehr bedeutet, jemandem etwas wegzunehmen.

Diese Geschichte ist erzählt; Rike, Georg und die anderen Figuren sind erfunden. Was sie erleben, ist an vielen Stellen näher an der Wirklichkeit, als es einer erfundenen Geschichte lieb sein kann.

DER TAG, AN DEM PAPA HILFE BRAUCHTE

Pflege organisieren. Fehler vermeiden. Leben behalten.

Vorwort

Es gibt Momente, in denen ein Mensch merkt, dass sein Vater nicht mehr der Mann ist, der jede Leiter im Haus allein trägt. Dieser Moment kommt selten mit einem großen Satz. Meistens kommt er mit einem Telefonat, einem Schlüssel, der nicht mehr so selbstverständlich passt, oder mit einem Satz im Krankenhausflur, der harmlos klingt und trotzdem alles verschiebt: „Für ein paar Wochen sollte er nicht allein bleiben."

Dieses Buch erzählt von Rike, die genau in diesem Moment steht. Ihr Vater Georg ist vierundsiebzig, lebt allein in dem Haus, in dem Rike groß geworden ist, und hat sich bis zu jenem Dienstag im Oktober für einen Menschen gehalten, der keine Hilfe braucht. Dann liegt er auf der Kellertreppe, das Telefon fällt aus der Hand, und die Nachbarin hört ihn rufen. Von da an geht es nicht mehr um die Frage, ob etwas organisiert werden muss. Es geht nur noch darum, wie.

Rike ist keine Heldin. Sie hat einen anstrengenden Beruf, wenig Geduld für Formulare und eine kleine Wohnung, in der kein zweites Bett steht. Sie liebt ihren Vater, aber sie mag seine Art nicht immer. Sie will helfen und will ihr eigenes Leben behalten. Genau darin liegt die Schwierigkeit, die dieses Buch begleitet: Pflege beginnt nicht mit einem Pflegegrad. Sie beginnt mit einem Alltag, der plötzlich nicht mehr funktioniert.

Auf den folgenden Seiten geht es um Anträge, Kosten, Vollmachten, Entlastung und die vielen kleinen Entscheidungen, die niemand vorbereitet. Es geht aber auch um die Sätze, die man zu spät sagt, um Geschwister, die es gut meinen und trotzdem nicht da sind, und um die Frage, wann Hilfe nicht mehr bedeutet, jemandem etwas wegzunehmen.

Diese Geschichte ist erzählt; Rike, Georg und die anderen Figuren sind erfunden. Was sie erleben, ist an vielen Stellen näher an der Wirklichkeit, als es einer erfundenen Geschichte lieb sein kann.

Kapitel 1 – Der Anruf, der alles verändert

Rike hielt den Hörer zwischen Schulter und Ohr, während sie mit dem Kugelschreiber die dritte Palette Betonsteine auf der Lieferscheinliste abhakte, und hörte Frau Krämer sagen: „Ihr Vater ist im Keller gefallen."

Zuerst dachte Rike an die Kellertreppe mit dem abgewetzten Linoleum. Dann dachte sie an den Sturz, den Georg vor zwei Jahren beinahe gehabt hätte, als er die Weinregale allein umstellte. Er hatte damals gelacht und gesagt, er sei schließlich nicht aus Zucker. Jetzt stand Rike zwischen Paletten und Telefon und wusste nicht, was sie antworten sollte.

„Er ist ansprechbar“, sagte Frau Krämer. „Der Notarzt ist schon da. Sie sagen, es könnte die Hüfte sein. Oder die Hand. Ich bin mir nicht sicher, ich habe nur gehört, wie er geschimpft hat.“

Rike legte den Kugelschreiber hin. Ihre Kollegin am Nebentisch sah auf. Rike sagte: „Ich muss weg“, und es klang wie eine Entschuldigung für etwas, das noch gar nicht passiert war.

Im Auto rief sie ihren Bruder an. Timo war in einem Meeting, das hörte sie an seiner Stimme, bevor er überhaupt etwas sagte. „Ich kann gerade nicht“, sagte er. „Was ist denn genau passiert?“

„Ich weiß es nicht genau. Papa ist im Keller gefallen. Ich fahre hin.“

Timo schwieg kurz. „Sag mir Bescheid, wenn du mehr weißt.“

Rike legte auf und merkte, dass sie die Autobahnausfahrt fast verpasst hätte. Sie fuhr schneller, als sie sollte, und dachte an den Satz ihrer Mutter, der nun schon fünfzehn Jahre zurücklag: Dein Vater wird nie alt. Das war kein Trost gewesen, sondern eine falsche Prognose.

Im Krankenhaus saß Georg auf einer Trage, den linken Arm in einem Stützverband, das Hemd aufgeschnitten, weil die Ärzte nicht gewartet hatten. Auf seiner Stirn klebte ein Pflaster. Als er Rike sah, hob er die gesunde Hand.

„Übertreib es nicht“, sagte er. „Ich bin die Treppe runtergefallen, nicht vom Dach.“

Rike blieb in der Tür stehen. Sie wollte sagen: Was machst du überhaupt im Keller? Sie wollte sagen: Warum rufst du nicht an, wenn du merkst, dass du schwindelig wirst? Sie sagte: „Frau Krämer hat mich angerufen.“

„Die hat nichts Besseres zu tun“, murmelte Georg.

Eine Ärztin kam mit einem Tablet. Sie erklärte ruhig, dass die Hüfte wohl heil sei, aber die rechte Hand gebrochen und der Kreislauf instabil. Georg müsse über Nacht bleiben. Außerdem müsse man schauen, wie er die nächsten Wochen zurechtkomme. Allein, in dem Haus mit der steilen Kellertreppe, mit dem Bad, in dem man sich kaum drehen konnte.

Georg sagte: „Ich komme klar.“

Rike hörte den Satz und wusste, dass er nicht stimmte. Sie wusste es, weil sie denselben Satz selbst benutzte, wenn sie übermüdet war, wenn sie zu viele Aufträge gleichzeitig hatte, wenn sie nicht zugeben wollte, dass etwas nicht mehr ging. Sie sah ihren Vater an und erkannte zum ersten Mal, dass er älter aussah als in ihrer Erinnerung. Die Haut an seinen Händen war dünn geworden. Unter dem Krankenhauslicht wirkte er kleiner.

Sie blieb, bis die Ärztin ging. Dann holte sie ihm ein Wasser, stellte es auf den Rollwagen und sagte: „Ich bringe dir morgen frische Sachen mit.“

Georg nickte. „Das Handy liegt noch im Keller. Und mein Portemonnaie. Kannst du nachsehen?“

Rike fuhr nicht sofort los. Sie saß noch zwanzig Minuten neben seinem Bett, während er mit geschlossenen Augen dalag und so tat, als schliefe er. Sie hörte das Piepen der Geräte und den leisen Verkehr im Flur. Als sie schließlich aufstand, sagte er ohne die Augen zu öffnen: „Es ist nicht so schlimm.“

Rike ging durch den Flur zum Aufzug. Im Aufzug roch es nach Desinfektionsmittel, und sie merkte, dass sie zum ersten Mal seit Jahren wieder Angst um ihren Vater hatte.

Aus Kapitel 30 – Die finanzielle Jahresübersicht

Am Jahresende saß Rike mit den Mappen, dem Budget und einem neuen Blatt am Küchentisch. Sie hatte von Frau Yildirim den Tipp bekommen, eine Jahresübersicht zu machen. Nicht für die Kasse. Für sich selbst. Damit sie wusste, was das Jahr gekostet hatte und was das nächste Jahr kosten würde.

Sie teilte das Blatt in vier Spalten: Monat, Einnahmen, Ausgaben, Rest. Sie trug die Zahlen aus den Kontoauszügen ein. Januar bis Dezember. Sie rechnete die Summen zusammen. Sie rechnete die Durchschnittswerte aus. Sie rechnete die Abweichungen aus.

Dann sah sie sich das Ergebnis an. Es war kein gutes Jahr. Es war ein Jahr, in dem sie mehr ausgegeben hatte als eingenommen. Es war ein Jahr, in dem sie Rücklagen aufgebraucht hatte, die sie für sich selbst gebraucht hätte. Es war ein Jahr, in dem sie gelernt hatte, dass Pflege Geld kostet und dass niemand das vorher sagt.

Sie rief Timo an. „Ich habe die Jahresübersicht gemacht."

Timo sagte: „Und?"

Rike sagte: „Es ist knapp. Aber es ist gedeckt. Wir haben keine Schulden. Wir haben keine Rücklagen. Aber wir haben keine Schulden."

Timo sagte: „Das ist mehr, als ich erwartet hatte."

Rike sagte: „Ich auch."

Timo sagte: „Was machen wir nächstes Jahr?"

Rike sagte: „Wir machen die Jahresübersicht wieder. Im nächsten Dezember. Und wir schauen, ob es besser oder schlechter geworden ist."

Timo sagte: „Und wenn es schlechter wird?"

Rike sagte: „Dann verkaufen wir das Haus. Oder wir beantragen Grundsicherung. Oder wir finden eine andere Lösung. Aber wir wissen es dann. Wir raten nicht."

Timo sagte: „Dann wissen wir es."

Am Abend legte Rike die Jahresübersicht Georg vor. Er las sie zweimal. Dann sagte er: „Das ist das Jahr, in dem ich gestürzt bin."

Rike sagte: „Ja."

Georg sagte: „Das ist das Jahr, in dem du alles organisiert hast."

Rike sagte: „Ja."

Georg sagte: „Das ist das Jahr, in dem Timo mehr gezahlt hat."

Rike sagte: „Ja.“

Georg sagte: „Das ist das Jahr, in dem ich gelernt habe, dass ich Hilfe brauche.“

Rike sagte: „Ja.“

Georg sagte: „Dann war es kein schlechtes Jahr.“

Rike sah ihn an. Sie sagte: „Es war kein gutes Jahr. Aber es war ein Jahr, in dem wir es geschafft haben.“

Georg sagte: „Dann ist es ein gutes Jahr.“

Rike nahm die Jahresübersicht und legte sie in die Mappe für alles andere. Sie schrieb auf einen Zettel: „Jahresübersicht 20XX. Nächstes Jahr wieder.“ Sie hängte den Zettel an die Küchentür und sah Georg an. Er sagte: „Das ist die sechste Landkarte.“

Rike sagte: „Ja. Und wir sind immer noch drauf.“

Aus **Kapitel 57 – Was ohne Vollmacht passieren kann**

Rike hatte die Vollmacht. Sie hatte den Ordner. Sie hatte die Kopien. Sie hatte das Gefühl, dass sie vorbereitet war. Dann kam der Anruf von Frau Krämer.

„Rike, ich stehe vor der Tür. Dein Vater öffnet nicht. Ich höre ihn auch nicht. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

Rike war auf der Arbeit. Sie sagte: „Ich komme. Rufen Sie den Notarzt. Ich bin in zehn Minuten da.“

Sie fuhr. Sie kam. Die Tür war verschlossen. Der Notarzt war schon da. Er sagte: „Wir müssen die Tür öffnen. Wir haben einen Schlüssel von der Nachbarin. Sie hat ihn uns gegeben.“

Rike sagte: „Ich habe einen Schlüssel. Ich bin die Tochter.“

Der Notarzt sagte: „Dann öffnen Sie.“

Rike öffnete die Tür. Georg lag im Flur. Er war gestürzt. Er war ansprechbar. Er sagte: „Ich bin über den Teppich gestolpert.“

Der Notarzt untersuchte ihn. Er sagte: „Nichts gebrochen. Aber wir nehmen ihn mit. Zur Sicherheit.“

Rike fuhr mit. Im Krankenhaus sagte die Ärztin: „Sie sind die Tochter? Haben Sie eine Vollmacht?“

Rike sagte: „Ja. Sie liegt im Notfallordner. Im Regal im Flur. Ich habe eine Kopie im Auto.“

Die Ärztin sagte: „Dann holen Sie sie. Ich brauche sie für die Akte.“

Rike holte die Kopie. Die Ärztin sah sie sich an. Sie sagte: „Das ist in Ordnung. Wir können Sie als Ansprechpartnerin eintragen.“

Rike sagte: „Was wäre passiert, wenn ich keine Vollmacht hätte?“

Die Ärztin sagte: „Dann hätten wir Ihren Vater gefragt. Wenn er hätte antworten können, hätte er entschieden. Wenn nicht, hätten wir das Betreuungsgericht angerufen. Das hätte gedauert. Und in der Zeit hätten wir nicht mit Ihnen sprechen dürfen."

Rike setzte sich im Flur hin. Sie dachte an den Juni, als sie nichts gewusst hatte. Sie dachte an den August, als sie die Vollmacht gehabt hatte. Sie dachte an jetzt, als sie die Vollmacht dabei hatte. Es war ein Unterschied. Es war ein großer Unterschied.

Am Abend besuchte sie Georg im Krankenhaus. Er sagte: „Du hast die Tür geöffnet."

Rike sagte: „Ja. Mit dem Schlüssel. Und mit der Vollmacht."

Georg sagte: „Was wäre passiert, wenn du keine Vollmacht hättest?"

Rike sagte: „Dann hätte ich warten müssen. Bis das Gericht entscheidet. Bis jemand kommt, der entscheiden darf."

Georg sagte: „Das will ich nicht."

Rike sagte: „Ich will es auch nicht. Deshalb haben wir die Vollmacht gemacht."

Georg sagte: „Dann war es richtig."

Rike sagte: „Ja. Es war richtig."

Sie nahm den Zettel und schrieb: „Sturz im Flur. Tür geöffnet. Vollmacht vorgelegt. Krankenhaus hat sie akzeptiert. Ohne Vollmacht: Betreuungsgericht, Wartezeit, keine Auskunft. Mit Vollmacht: sofortige Entscheidung." Sie legte den Zettel in ihre Tasche. Sie würde ihn später an die Küchentür hängen. Es war der neunundzwanzigste.

Aus Kapitel 58 – Angehörige und ihre Rechte

Rike hatte in den Monaten seit dem Sturz gelernt, dass sie viele Rechte hatte, von denen sie nichts wusste. Sie hatte das Recht auf Pflegeberatung. Sie hatte das Recht auf Auskunft, wenn eine Vollmacht vorlag. Sie hatte das Recht auf Verhinderungspflege. Sie hatte das Recht, den Pflegedienst zu wechseln. Aber es gab auch Rechte, die sie nicht hatte.

Frau Yildirim hatte gesagt: „Angehörige haben Pflichten und Rechte. Aber sie haben nicht alle Rechte. Sie sind nicht automatisch die gesetzlichen Vertreter. Sie sind nicht automatisch die Entscheider. Sie sind Angehörige. Das ist ein eigener Status."

Rike fragte: „Was bedeutet das?"

Frau Yildirim sagte: „Es bedeutet, dass Sie Auskunft bekommen, wenn eine Vollmacht vorliegt. Es bedeutet, dass Sie Anträge stellen können, wenn eine Vollmacht vorliegt. Es bedeutet, dass Sie Entscheidungen treffen können, wenn eine Vollmacht vorliegt. Aber es bedeutet nicht, dass Sie automatisch alles dürfen. Sie dürfen nicht über das Vermögen verfügen, wenn keine Vollmacht vorliegt. Sie dürfen nicht in die Wohnung eindringen, wenn der Pflegebedürftige es nicht will. Sie dürfen nicht entscheiden, wenn der Pflegebedürftige noch entscheiden kann."

Rike sagte: „Und was ist mit dem Pflegedienst? Habe ich ein Recht auf einen bestimmten Pflegedienst?"

Frau Yildirim sagte: „Sie haben ein Recht auf freie Wahl des Pflegedienstes. Sie können wechseln, wenn Sie unzufrieden sind. Sie müssen den Vertrag kündigen und einen neuen abschließen. Die Pflegekasse muss den Wechsel genehmigen, wenn der neue Pflegedienst zugelassen ist.“

Rike sagte: „Und was ist mit der Pflegekasse? Habe ich ein Recht auf eine bestimmte Leistung?“

Frau Yildirim sagte: „Sie haben ein Recht auf eine ermessensfehlerfreie Entscheidung. Das bedeutet: Die Pflegekasse muss alle Umstände prüfen. Sie muss begründen, warum sie etwas ablehnt. Wenn sie es nicht tut, können Sie klagen.“

Rike schrieb es auf. Sie fragte: „Was ist das wichtigste Recht, das ich habe?“

Frau Yildirim sagte: „Das Recht, Fragen zu stellen. Und das Recht, eine Antwort zu bekommen. Das klingt wenig. Aber es ist die Grundlage für alles andere.“

Am Abend saß Rike mit Georg am Küchentisch und erklärte ihm, was sie gelernt hatte. Georg hörte zu und sagte dann: „Ich habe auch Rechte.“

Rike sagte: „Ja. Du hast das Recht, selbst zu entscheiden, solange du es kannst. Du hast das Recht, eine Vollmacht zu widerrufen, wenn du sie nicht mehr willst. Du hast das Recht, den Pflegedienst abzulehnen, wenn du ihn nicht willst. Du hast das Recht, in deinem Haus zu bleiben, solange es geht.“

Georg sagte: „Dann will ich, dass du mir sagst, wann ich ein Recht habe, das ich nicht kenne.“

Rike sagte: „Das ist mein Recht. Ich habe das Recht, dir zu sagen, was ich weiß. Und du hast das Recht, mir zu sagen, was du willst.“

Georg sagte: „Das ist ein Tausch.“

Rike sagte: „Das ist eine Zusammenarbeit.“

Sie schrieb auf einen Zettel: „Rechte: Angehörige haben Auskunftsrecht mit Vollmacht, Antragsrecht, Wahlrecht des Pflegedienstes, Recht auf begründete Entscheidungen. Georg hat Recht auf Selbstbestimmung, Widerruf, Ablehnung, Verbleib zu Hause. Wichtigstes Recht: Fragen stellen und Antwort bekommen.“ Sie hängte den Zettel an die Küchentür. Es war der dreißigste.

Aus den Sonderteil:

1.4 Der Pflegegrad 1: Was er wirklich bedeutet

Pflegegrad 1 ist kein „Nichts-Pflegegrad“. Er ist ein Einstieg. Die Beträge sind niedriger, aber die Ansprüche sind da.

Was Pflegegrad 1 bietet

Leistung	Betrag / Umfang
Entlastungsbetrag	131 € monatlich
Pflegesachleistungen (über Entlastungsbetrag)	Seit 2025 möglich
Technische Pflegehilfsmittel	Toilettenstuhl, Pflegebett, Notrufsystem – mit Zuzahlung
Wohnraumanpassung	Bis 4.180 € pro Maßnahme
Pflegeberatung	Kostenlos und individuell
Hausnotruf	Zuschuss von 27 € monatlich

Was Pflegegrad 1 nicht bietet

- Kein Pflegegeld.
- Keine Pflegesachleistungen im klassischen Sinne (nur über den Entlastungsbetrag).
- Keine Verhinderungspflege und Kurzzeitpflege (diese setzen mindestens Pflegegrad 2 voraus).

> **Geheimtipp:** Viele Menschen mit Pflegegrad 1 wissen nicht, dass sie den Entlastungsbetrag nutzen können, um eine Haushaltshilfe zu bezahlen. Das ist besonders wertvoll, wenn Angehörige entlastet werden sollen. Der Betrag muss nicht für professionelle Pflege verwendet werden – auch Nachbarschaftshilfe oder haushaltsnahe Dienstleistungen können über den Entlastungsbetrag abgerechnet werden, wenn sie nach Landesrecht anerkannt sind.

Was in den Widerspruch gehört

Bestandteil	Inhalt
Deine Daten	Name, Adresse, Aktenzeichen
Die Erklärung	„Ich lege Widerspruch ein gegen den Bescheid vom …“
Die Begründung	Was hat der Gutachter übersehen? Was hat er falsch bewertet? Welche Tätigkeiten kann die Person nicht mehr allein ausführen?
Die Belege	Pflegetagebuch, Arztberichte, Krankenhausbriefe, Medikamentenplan, Fotos von Sturzgefahren
Die Unterschrift	Des Pflegebedürftigen oder des Bevollmächtigten

Der stärkste Hebel im Widerspruch: Ein Pflegetagebuch. Schreibe zwei bis vier Wochen lang auf, was täglich passiert. Nicht dramatisch. Nüchtern.

> *„14. März: Herr H. hat den Notrufknopf nicht erreicht, weil er im Wohnzimmer lag. 17. März: Herr H. hat das Mittagessen ausgelassen, weil ihm schwindelig war. 20. März: Herr H. hat die Tabletten vergessen und am Abend den Blutdruck nicht gemessen.“*

Das ist keine Erzählung. Das ist ein Beweis.

> **Geheimtipp:** Wenn der Widerspruch abgelehnt wird, kannst du vor dem Sozialgericht klagen. Das ist kostenlos – es fallen keine Gerichtskosten an. Du brauchst keinen Anwalt, aber es ist ratsam, einen zu nehmen, wenn du eine Rechtsschutzversicherung hast. Die Erfolgsquote bei Pflegegrad-Klagen ist höher, als viele denken. Viele Fälle werden vor der Verhandlung verglichen – oft mit einem besseren Pflegegrad als im Bescheid.

Die Leseprobe endet hier. Das vollständige E-Book findest du auf der Seite des Titels.

https://erfolgseebook.com

Mehr vom Andreas Schulze Verlag: https://erfolgseebook.com